

revolution seine Firma aus dem Nichts aufbaute, über die Tochter einer Familie von Wanderarbeitern, die in Großbritannien als Au-pair-Mädchen ein kleines Vermögen ansparte, und den Gründer des Computerherstellers Lenovo, der als Überlebensstrategie Teile von IBM kaufte, bis hin zur Schülerin, deren Identität von einer Klassenkameradin gestohlen wurde. Anhand dieser Beispiele gibt Kynges Einblicke aus erster Hand in die chinesische Gesellschaft und das Wirtschaftssystem, das trotz seiner offiziellen Bezeichnung als sozialistische Marktwirtschaft und Chinas Beitritt zur WTO im Jahr 2001 noch weit von einer Marktwirtschaft nach westlichem Verständnis entfernt ist.

Die schnelle Modernisierung Chinas geht mit einer Verschärfung bestehender innerer Widersprüche einher. Die sozialen, politischen, ökonomischen und ökologischen Konsequenzen des Wachstumshungers, die Kynges aufzeigt, wirken äußerst bedrohlich. Dennoch will sich der Autor nicht als Unheilsverkünder verstanden wissen. Kynges, der für sein Buch den „Goldman Sachs Business Book of the Year Award“ erhielt, verweist am Ende seines Werkes auf die Flexibilität und den Pragmatismus der Chinesen. Diese lieferten seiner Meinung nach das Gegenargument für düstere Zukunftsszenarien.

In einem Interview in der Financial Times im Mai 2006¹ verglich Kynges China mit einem Hummer: Seine Scheren sind kräftig, seine Hinterbeine schwach und dünn. Chinas Produktionspotential (die Scheren) ist Furcht einflößend, aber dadurch, dass sich China auf die Produktion konzentriert, wird die Entwicklung anderer Bereiche vernachlässigt. Chinas Schwächen wie das Umweltproblem, die Last der

großen Bevölkerung, das marode Finanzsystem, die Ein-Parteien-Herrschaft sind nach Meinung Kynges fast ebenso grundlegend wie seine Stärken und genau dort bieten sich unzählige Möglichkeiten für westliche Unternehmungen. So bedrohlich der Titel des Buches also klingen mag, Kynges ist bemüht, Befürchtungen, die der rasche Aufstieg Chinas bringt, auszuräumen. Wie die westlichen Industriestaaten allerdings konkret damit umgehen sollen, dafür hat auch Kynges keine Lösungsmuster.

Kynges Darstellungen sind präzise und unvoreingenommen, untermauert durch persönliche Erfahrungen. Auch wenn Kynges Buch keine neuen Ansätze bietet, macht es die Fülle des gut recherchierten Materials zu einer spannenden Lektüre nicht nur für China-Kenner.

Anmerkung:

- 1 Financial Times: <http://www.ft.com/cms/s/2/4a5074e6-e408-11da-8ced-0000779e2340.html> (Zugriff 28.10.2007).

**Thoralf Klein: Geschichte Chinas.
Von 1800 bis zur Gegenwart (= UTB,
Bd. 2838), Paderborn: Ferdinand
Schöningh 2007, 400 S.**

Rezensiert von
Kai Vogelsang, München

Thoralf Kleins ‚Geschichte Chinas‘ ist eigentlich ein „Handbuch zur Geschichte Chinas“, wie der Autor selbst schreibt (S. 9). Sie bietet keine chronologisch voran-

schreitende narrative Darstellung der letzten 200 Jahre, sondern folgt einem „multiperspektivischen Ansatz“ (S. 10). Thoralf Klein trägt der unhintergehbaren Perspektivität von Geschichtsschreibung dadurch Rechnung, dass er nicht einen Standpunkt wählt, sondern drei „Meistererzählungen“ zu kombinieren versucht, welche die Darstellung der neueren chinesischen Geschichte dominieren: Revolution, Modernisierung und Nation. In einem einführenden Kapitel (S. 22–30) gibt Klein einen lesenswerten Überblick über diese Paradigmen (wenn auch Shmuel Eisenstadts Konzept der „multiple modernities“, das in Bezug auf China sehr fruchtbar wäre, leider fehlt). Es folgen, nach einem konzisen ereignisgeschichtlichen Überblick (S. 31–63), eine Vielzahl gesonderter Abhandlungen: anhand von Themen wie Ideologie, Verfassungen, informelle Netzwerke, Gesellschaftsstruktur, Verstädterung, Imperialismus und internationale Verbindungen wird der Leser immer wieder durch die Zeitschleife von der mittleren Qing-Zeit bis zur Gegenwart geführt. Auf diese Weise soll „die Mehrdeutigkeit einzelner historischer Sachverhalte erkennbar und zugleich die Vielschichtigkeit und Interdependenz des historischen Prozesses verdeutlicht“ werden (S. 10).

Doch auch bei Thoralf Klein ergibt sich aus der Kombination verschiedener Perspektiven wiederum nichts anderes als: eine Perspektive. Diese ist durchweg vom Primat der Politik bestimmt. Besonders deutlich wird das im zweiten Kapitel (S. 31–63), das einen einführenden Überblick der Geschichte Chinas von 1800 bis zur Gegenwart gibt, und zwar der politischen Geschichte. Es geht vor allem um Kriege, Verträge, Edikte, Reformen und politische

Strategien. Hier wie in den übrigen Kapiteln ist stets der Staat für „Kontrolle und Mobilisierung der Gesellschaft“ (S. 209) oder „gesellschaftliche Neuorganisation“ (S. 147) zuständig; er mag allenfalls Freiräume gewähren (S. 203) und Funktionen delegieren (S. 207), definiert aber stets die Möglichkeiten einer „weitgehend vom Staat gelenkten Zivilgesellschaft“ (S. 224). Der kühle, detachierte Blick aus der Höhe der Staatspolitik verliert das menschliche Leben und Leiden weitgehend aus dem Auge: Zum Korea-Krieg erfährt man, dass China „eine 250.000 Mann starke ‘Freiwilligenarmee’ in den Kampf“ schickte, die nach Anfangserfolgen „vor einem heftigen Gegenangriff ihres technologisch überlegenen Gegners wieder zurückweichen“ musste (S. 55) – aber nichts über den furchtbaren Aderlass dieses Feldzugs, in dem Hunderttausende von primitiv ausgerüsteten Soldaten in ‘menschlichen Wellen’ regelrecht verheizt wurden. Wenn im Zusammenhang mit der jahrzehntelangen Exilierung von Intellektuellen nach der Hundert-Blumen-Bewegung harmlos von „Disziplinieren“ die Rede ist (S. 155), wenn das blutige Massaker auf dem Tiananmen-Platz mit dem Hinweis auf „den Einsatz von Panzern und Soldaten mit Sturmgewehren“ abgehandelt (S. 222) oder das unsäglich schmerzhaft Füße binden in einem nüchtern-diagnostischen Halbsatz beschrieben wird (S. 165), dann verschwindet die ganze menschliche Tragödie aus dem Blick, die in der Geschichte Chinas steckt. ‘Revolution, Modernisierung und Nation’, das bedeutet vor allem Namen, Zahlen und Fakten. An der „Entstehung der modernen Stadt“ (S. 250 ff.) interessieren vor allem Einwohnerzahlen, Industrie und Regierungssitze, nicht aber

die verschiedenen Lebensformen, deren Zusammenkunft Städte zu Laboratorien der Moderne machen; die „Dynamik der Gesellschaft“ (S. 133–173) wird beschrieben durch Bevölkerungszahlen und Klassenstruktur, nicht aber anhand von Freizeitgestaltung, Liebesleben oder Essgewohnheiten der Menschen; an der Wirtschaft (S. 233–241) interessieren Geldströme und Produktionspläne, nicht aber die Lebensbedingungen der Fabrikarbeiter und der immense Raubbau an der Natur. Man mag all das vermissen in Thoralf Kleins ‚Geschichte Chinas‘; doch gerade der Verzicht auf die herkömmlichen Aspekte macht letztlich die Stärke dieses Buches aus. Wenn man nämlich die Entscheidung des Autors akzeptiert und sich auf die Perspektive des Buches einlässt, wird man vieles finden, das anderswo nicht geboten wird. Die einzelnen Kapitel bieten durchweg konzise, gut informierte Überblicke, verbunden mit einer Auswahl an weiterführender Literatur, die Studierenden einen ausgezeichneten Einstieg in Themen verschaffen, die sonst meist disparat und schwer zugänglich dargestellt werden. Wer den chinesischen Nationalismus verstehen will, erhält bei Thoralf Klein nicht nur eine Zusammenfassung der wissenschaftlichen Diskussion (S. 28 ff.) und einen historischen Abriss, sondern auch eine feine Analyse von fünf Spielarten des Nationalismus sowie eine pointierte These, an der weitere Forschung ansetzen kann: nämlich dass der chinesische Nationalismus seit je „vorwiegend defensive[n] Charakter“ habe (S. 79). Ebenso gelungen sind die Abschnitte über Sunyatsenismus (S. 79–84; weniger überzeugend erscheint mir der folgende über den frühen Sino-marxismus, der allzu einseitig auf die Per-

son Maos fokussiert ist), die ausführliche Diskussion von Chinas Verfassungen (S. 90–109), die Analyse korporativer Strukturen (S. 140–151) und moderner chinesischer Religionen (S. 272–290) sowie viele weitere. Diese Darstellungen werden ergänzt durch zeitgenössische Fotografien und geschickt ausgewählte, oft vom Autor selbst übersetzte Quellenexzerpte. An diesen Stellen kommen denn auch die Menschen zu Wort, die sonst so stumm bleiben; und wiederum sind es nicht die üblichen Stimmen, die Thoralf Klein zitiert, sondern periphere, oft vernachlässigte Persönlichkeiten wie der Unternehmer Zhang Jian (S. 156 f.), der Rebell Zhong Renjie (S. 205 f.), der Überseechinese Yang Jinhui (S. 356 f.), oder der mongolische Kommunistenführer Ulanhu (S. 378 f.). Diese Exkurse halten auch für Fachleute einige schöne Trouvaillen bereit.

Die primäre Orientierung an Problemen statt an den Zufälligkeiten des historischen Ablaufs bringt es mit sich, dass viele Ereignisse mehrfach aus unterschiedlichen Perspektiven behandelt werden. Etwa ein Dutzend Mal begegnet der Leser etwa dem „radikalen Einschnitt“ (S. 216), den die Machtübernahme der KP China bedeutete; viel öfter aber weist der Autor historische Kontinuitäten und Parallelen nach: zwischen der 4.-Mai-Bewegung und den anti-amerikanischen Protesten von 1999 (S. 79), den Protestbewegungen der Bauern (S. 217) und immer wieder dem Spannungsverhältnis zwischen staatlicher Kontrolle und gesellschaftlichen Freiheiten. Auch das ist eine Stärke von Thoralf Kleins ‚Geschichte Chinas‘: dass sie, weitaus stärker als eine chronologische Darstellung es könnte, auf historische Zusammenhänge aufmerksam macht, dass sie den Leser stets

zum Vor- und Zurückblättern anregt, zur wiederholten Lektüre und vor allem zum vertieften Studium der komplexen Problemfelder, die das Buch vorstellt. Insofern ist es ein „Handbuch“ im besten Sinne: Man wird es immer wieder zur Hand nehmen, wenn man sich problemorientiert, theoretisch reflektiert, forschend mit der neueren Geschichte Chinas befassen will.

Hartmut Rosa: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 2005, 537 S.

Rezensiert von
Malte Schulz, Leipzig

Hartmut Rosa schreibt sein Buch mit einem Anspruch, der von Manchem als anmaßend, von den meisten anderen zumindest als bemerkenswert bezeichnet werden muss. Es geht ihm nach eigener Aussage darum zu beweisen, dass „Zeitmuster und -perspektiven somit also den paradigmatischen Ort der Vermittlung von Struktur und Kultur, von System- und Akteursperspektive und damit auch von systematischen Notwendigkeiten darstellen“ (S. 38). Rosa behauptet den fehlenden Baustein gefunden zu haben, welcher in der Lage ist, handlungstheoretisch fundierte Ansätze mit Ansätzen der Systemtheorie zu verknüpfen. Die Kategorie der Beschleunigung, welche der Autor in umfassender Tiefe beleuchtet, soll die theoretische Diskussion revolutionieren und aus der Sackgasse führen.

Rosa geht dabei zunächst sehr hart mit der bisherigen Analyse von Zeit- und Temporalstrukturen ins Gericht. Er wirft sowohl Luhmann als auch Giddens die Nichteinlösung ihres Versprechens vor, Zeit zu einem zentralen Begriff der soziologischen Perspektive zu machen. Weiterhin hält er der Soziologie vor, zwischen theorieloser Akzeptanz der Zeit als empirisch existent und einer Überhöhung der Zeit als Enigma, als nicht greifbares Phänomen zu pendeln ohne eine tatsächliche Würdigung im theoretischen Kontext vorzunehmen. Er bringt das Ergebnis der bisherigen Diskussion um die Beschaffenheit der Zeit auf das Zitat von Augustinus: „Was ist Zeit? Wenn Niemand mich fragt, weiß ich es. Will ich es einem Fragenden erklären, weiß ich es nicht“ (S. 23).

Zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Befürchtung, der Autor würde nach diesem Kahlschlag mit den bisherigen Erkenntnissen brechen, seine Gedanken isoliert davon entwickeln und ihnen dann unkommentiert gegenüberstellen. Dass er dies gerade nicht tut, ist ein erstes Indiz für die Qualität des Buches. Entgegen der zu befürchtenden eigenen Theorielosigkeit beginnt Rosa sogleich, in den verschiedensten renommierten Ansätzen der Gesellschaftstheorie ein ihnen inne liegendes Beschleunigungsmoment auszumachen. So wohne Luhmanns funktionaler Differenzierung eine Logik der zunehmenden Bewegung inne, welche ohne eine Beschleunigung der Temporalstrukturen der Systeme nicht zu denken sei. Marx' Steigerungsprinzip des Wachstums sei ein Phänomen der Beschleunigung, das sowohl kulturprägend als auch strukturbildend für die Moderne genannt werden müsse und Webers Rationalisierung sei mit ih-